

Gespräche über Beethoven

VII.

Der Musikfreund: „Die Ouvertüre ‚König Stephan‘ ist doch so gut wie unbekannt.“

Der Fachmusiker: „Und trotzdem lohnt es sich, sie im Rahmen einer solchen Beethovenfeier aufzuführen. Bei Beethoven haben auch Gelegenheitsarbeiten den Schimmer des Genialen.“

Der Musikfreund: „Es sind doch wohl Gelegenheitsarbeiten zu Gelegenheitsstücken. Denn ich glaube mich aus der Literaturgeschichte erinnern zu können, daß die Kozebueschen Stücke ‚Die Ruinen von Athen‘ und ‚König Stephan‘ zur Eröffnung des Pester Theaters geschrieben wurden, also auch Gelegenheitsarbeiten sind.“

Der Fachmusiker: „So sehr, daß ihre Namen heute längst vergessen wären, hätte nicht Beethoven eine Musik dazu geschrieben.“

Der Musikfreund: „Außer der Ouvertüre noch andere Stücke?“

Der Fachmusiker: „Ja, die aber völlig vergessen sind. Im Gegensatz zu den gleichzeitig geschriebenen ‚Ruinen von Athen‘, von denen außer der Ouvertüre doch Stücke wie der dämonische Derwisch-Chor, der bekannte Türkische Marsch und der feierliche Es-Dur-Marsch mit Chor sich lebendig erhalten haben.“

Der Musikfreund: „Für Beethoven bedeuteten diese Kompositionen wohl auch eine wichtige Möglichkeit, sich mit den Gegebenheiten der Bühne auseinanderzusetzen?“

Der Fachmusiker: „Er schrieb sie zu einer Zeit, als er sich sehr intensiv mit Opernplänen beschäftigte. In einem Brief aus dem Jahr 1811, eben dem Entstehungsjahr der ‚König-Stephan‘-Musik, an Breitkopf und Härtel, die ihm wohl einen Dichter vorschlagen wollten, heißt es: ‚Was sie von einer Oper sagen, wäre gewiß zu wünschen, auch würde die Direktion sie gut bezahlen, freulich sind jetzt die Umstände schwierig, doch werde ich einmal, wenn sie mir schreiben, was der Dichter begehrt, mich deswegen anfragen; ich habe um Bücher nach Paris geschrieben, gelungene Melodram, Komödien etc. (denn ich traue mir mit keinem hiesigen Dichter eine Originaloper zu schreiben), welche ich sodann bearbeiten lasse — o Armut des Geistes — des Beutels! —‘ Nun, die Sorge um ein gutes Opernbuch scheint nicht nur heute die Komponisten zu bewegen.“

Der Musikfreund: „Ich erinnere mich an einen andern Beethovenbrief, in dem er Kozebue um einen Operntext bittet, weil er sich von dessen ‚einzig dramatischen Genie‘ so viel versprach. Wie schade, daß durch Theodor Körners frühen Tod die Zusammenarbeit mit ihm nicht fruchtbar werden konnte. Körner und Beethoven — das hätte einen guten Zusammenklang ergeben können.“

Der Fachmusiker: „Wer weiß! Man soll Geschichte nie konstruieren. Wer weiß, was geschehen wäre, wenn Beethoven in dieser Zeit ein Opernbuch gefunden hätte. Ob er uns dann im Jahr darauf die Kostlichkeit der achten Sinfonie geschenkt hätte?“

Der Musikfreund: „Sie ist mir auch eine der allerliebsten.“

Der Fachmusiker: „Das spricht für Ihren guten Geschmack. Denn diese Sinfonie zu verstehen, braucht man viel Beethovenkenntnis.“

Der Musikfreund: „Ach, das denke ich eigentlich gar nicht. Sie ist doch so unkompliziert, so leicht, so voll Humor.“

Der Fachmusiker: „Gewiß. So meine ich es auch nicht. Schwierig ist es, ihre wahre Größe zu erkennen. Gerade weil sie scheinbar so leicht ist, unterschätzt man sie gerne.“

Der Musikfreund: „Ich denke, man muß vor allem den Unterschied zwischen den ersten beiden Sinfonien und der achten erkennen, um diese verstehen zu lernen.“

Der Fachmusiker: „Ja, und den kann man vielleicht so formulieren. In den beiden ersten Sinfonien ist Beethoven noch von Haydn abhängig, in der achten denkt er — mit einer gewissen Wehmut — an ihn zurück, er träumt sich zu Haydn zurück, weil